Miniatur=Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Drei und siebzigste Lieferung.

Gedichte von Albrecht v. Haller.

Miniatur=Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Drei und siebzigste Lieferung.

Gedichte von Albrecht v. Haller.

Miniatur=Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Gedichte

von

Albrecht v. Haller.

Hildburghausen u. New=York.
Druck u. Verlag vom Bibliographischen Institut
1829.

Gedichte

von

Albrecht v. Haller.

Miniatur-Ausgabe.

Hildburghausen u. New-York.
Druck u. Verlag vom Bibliographischen Institut.
1829.

Biographie des Dichters.

Albrecht von Haller.

Geboren 16. Oct. 1708.
Gestorben 12. Dec. 1777.

Albrecht von Haller, der Große genannt, wegen seiner seltenen Verdienste als Anatom, Physiolog, Botaniker und Dichter, war zu Bern den 16. Oct. 1708 geboren, und von vier Brüdern der jüngste. So reichlich ihn die Natur mit Geistesgaben ausgestattet hatte, so wenig hatte sie seiner Jugend Körperkraft verliehen. Als Knabe war er schwächlich und trübsinnig, aber nur desto mehr zum Lernen geneigt. Im sechsten Jahre fing er das Lateinische an, im achten und neunten das Griechische und Hebräische. Schon damals pflegte er alles, was ihm merkwürdig war, niederzu-

schreiben und zu sammeln. Nicht die Größe eines Werkes, noch die Trockenheit des Studiums schreckten ihn ab: aus Bayle's und Moreri's Wörterbüchern zog er als Kind mehr als zweitausend Lebensbeschreibungen aus. Die lateinischen Dichter weckten früh sein poetisches Talent, welches sich in seinem zwölften Jahre in einer Satyre auf seinen Orbilius zuerst äußerte, der seinen Zögling und dessen Bestrebungen aus eigener Beschränktheit verkannte. Nach dem Tode seines Vaters setzte er auf dem Gymnasium zu Bern seine Studien auf die ihm eigenthümliche Weise fort, und ging in seinem vierzehnten Jahre nach Biel, um von einem dortigen Arzt in die Cartesianische Philosophie eingeweiht zu werden. Aber alle Bemühungen seines Lehrers mißlangen, denn er fuhr fort, Verse und Auszüge aus den verschiedensten Büchern zu machen. Nach einem Jahre verließ er Biel, und wählte, fünfzehn Jahre alt und wenig schulgerecht vorbereitet, Tübingen zu seinem Aufenthalt, um sich hier aus eigenem Antriebe der Arzneikunst zu widmen, vertauschte aber diesen Ort 1725 mit Leyden, wo Boerhaave und Albinus seine Lehrer wurden, deren Schüler er sich stets mit dankbarer Anerkennung nannte. Hier promovirte er 1727, und besuchte sodann England und Frankreich, wo er die berühmtesten Aerzte und

Naturforscher kennen lernte und ihres Unterrichts genoß. Das Jahr darauf begab er sich nach Basel, und ward hier von dem großen Johann Bernoulli in die höhere Analysis eingeweiht, deren Studium man für die Theorie der Medicin damals nothwendig glaubte. Da aber seine Gesundheit bei diesen ernsten und anhaltenden Studien litt, entschloß er sich, die vaterländischen Alpen zu bereisen. Johann Gesner, ein guter Botaniker, war sein Begleiter auf derselben, und weckte damals in ihm die Liebe zur Pflanzenkunde. Haller sammelte schon jetzt mit großem Fleiße dafür, machte mehrere neue Entdeckungen, und legte so den Grund zu seiner nachherigen meisterhaften Beschreibung der Schweizer Pflanzen. Auf dieser Reise entstand auch sein berühmtes Lehrgedicht: die Alpen. Nach seiner Rückkehr blieb er noch ein Jahr lang in Basel, arbeitete hier an einem großen Lehrgedichte unter dem Titel: Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben, und hielt in der letzten Zeit die anatomischen Vorlesungen für Meig, der krank war; bei welcher Gelegenheit er manches für seine künftigen Arbeiten sammelte. Im Jahre 1729 ging er in seine Vaterstadt zurück, und ließ sich hier als praktischer Arzt nieder. Obwohl er glücklich war und Beifall fand, so gelang es doch dem Neide und der Verleumdung, ihm sein poetisches Talent und

seine Botanik zum Vorwurf zu machen, so daß ihm 1734 die Stelle eines Arztes an dem Inselspitale, um die er anhielt, hauptsächlich aus dem Grunde abgeschlagen wurde, weil er ein Dichter sey. In der That beschäftigten ihn Poesie und Botanik ungemein. Er schrieb damals sein Gedicht vom Ursprung des Uebels, zwei Satyren und einige andere. Im Sommer bereis'te er jährlich die Alpen, und sammelte, trotz seiner Kurzsichtigkeit, eine so große Menge Pflanzen, daß er jetzt den Entschluß faßte, ein vollständiges Werk über die Gewächse Helvetiens herauszugeben. Im Winter wandte er seine Muße auf die Anatomie, über die er im Jahr 1734 unentgeltlich Vorlesungen zu halten anfing. Er brachte es dahin, daß ein anatomisches Theater angelegt wurde. Die um dieselbe Zeit in seiner Vaterstadt erledigte Professur der Beredtsamkeit, um welche er sich bewarb, erhielt er ebenfalls nicht; dafür aber ward er im Jahr 1735 zum Aufseher der Bibliothek ernannt. Haller's Name war bereits öffentlich vortheilhaft bekannt, besonders durch treffliche botanische und anatomische Aufsätze. Er bekam daher 1736 einen Ruf als Professor der Anatomie und Botanik nach Göttingen, den er annahm. Aber schon in den ersten Wochen raubte der Tod seiner Gattin ihm auf lange Zeit die Ruhe; er zog sich von allem Umgang zurück, und bemühte sich, das Vertrauen

der Regierung zu verdienen, die ihm mit edler Freigebigkeit zuvorkam, und mit großen Kosten ein anatomisches Theater und einen botanischen Garten anlegte. Im Jahr 1739 besuchte er sein Vaterland, verheirathete sich wieder, verlor aber auch die zweite Gattin schon in den ersten Wochen. Nur in seinen gelehrten Beschäftigungen fand er Trost für diesen neuen Kummer. Im Jahr 1741 verheirathete er sich darauf zum drittenmal. Diese Gattin blieb die beständige Gefährtin seines Lebens. Siebzehn Jahre lebte und wirkte er für Göttingen, und gab zugleich in diesem Zeitraume sechs und achtzig, mehrentheils anatomische, medicinische und botanische Schriften heraus. Die wichtigsten darunter sind seine Flora der Schweiz in zwei Foliobänden, in deren zweiter Auflage er 2486 Pflanzen nach seinem eignen Systeme beschrieb, seine Boerhaavischen Vorlesungen in sechs Theilen, seine anatomischen Tafeln und seine Physiologie. Auch nahm er 1745 an der Herausgabe der Göttingischen gelehrten Zeitung Antheil, und wurde zwei Jahre darauf Direktor derselben. In eine heftige literarische Fehde gerieth er mit Hamberger in Jena über das Athemholen; aber er widerlegte seinen Gegner mit vieler Würde und Gründlichkeit. Auch gegen Linné ward er oft zum Unwillen gereizt, da er in dem Bewußtseyn seiner tiefen Kenntnisse in der Botanik sich von demselben

keine Gesetze vorschreiben lassen wollte. Kränkender als diese gelehrten Discussionen waren für ihn die Streitigkeiten mit dem Franzosen La Mettrie, der nichtswürdig genug war, sich das Ansehen zu geben, als sey Haller mit ihm über seine atheistischen Ideen einverstanden, ihm sogar sein berüchtigtes Buch l'homme machine dedicirte, und als Haller sich öffentlich gegen ihn erklärte, in einer eigenen Schrift die frechsten Lügen häufte, um die Ehre desselben zu kränken. Dieses Ereigniß verdient deßhalb eine besondere Erwähnung, weil hauptsächlich La Mettrie's Angriffe auf Religion und Tugend ihn bewogen, in der Folge als Vertheidiger derselben aufzutreten. Der Ruf von Haller's Verdiensten war indeß durch ganz Europa verbreitet. Die Akademien zu London, Stockholm, Bologna, Paris, Florenz, Berlin u. s. w. ernannten ihn zu ihrem Mitgliede; im Jahr 1749 erhob ihn Kaiser Franz mit seiner gesammten Nachkommenschaft in den Reichsadelstand und der König von England zu seinem Staatsrathe. Auch seine Vaterstadt nahm ihn, als er sie im Jahr 1745 besuchte, als Mitglied in den großen Rath auf, und diese Auszeichnung war ihm zweifach angenehm, da ihn der Gedanke beschäftigte, sich in seine Heimath zurückzubegeben. Die Kabalen und Feindseligkeiten seiner Collegen verbitterten ihm den Aufenthalt in Göt-

tingen. Nachdem er noch im Jahr 1751 an der Stiftung der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften den thätigsten Antheil genommen, und zum beständigen Präsidenten derselben ernannt worden, gab er 1753 seine Entlassung und ging nach Bern zurück, wo er zum Amman erwählt wurde. Er behielt zugleich seine akademische Pension, seine Titel, die Präsidentenstelle bei der königl. Gesellschaft der Wissenschaften und arbeitete fortwährend an den Göttinger gelehrten Zeitungen, die ihm über zwölftausend Recensionen verdanken. Auch seine Vaterstadt erkannte und belohnte in der Folge seine Verdienste immer mehr, und gewährte ihm ein so ruhiges Glück, daß er alle auswärtigen Anerbietungen und Einladungen, so glänzend sie auch waren, ablehnte. Das Wohl seines Vaterlandes und die Gesellschaft der Musen theilten nunmehr seine Zeit und Beschäftigungen. Er verbesserte die Einrichtung der Salzwerke zu Bex und Aigle, deren Director er war, die Anstalten der Akademie zu Lausanne, die medizinische Polizeiverfassung, beförderte den Ackerbau, entwarf den Plan zu einem Waisenhause und vermittelte die Grenzstreitigkeiten zwischen Bern und Wallis. Noch sein Alter brachte für die Wissenschaften die schönsten Früchte hervor. Es erschien jetzt seine botanische, chirurgische, anatomische und der Anfang seiner medizinisch-praktischen Bibliothek. Außer dem ent-

warf er drei politische Romane, über die despotische, monarchische und republikanische Regierungsform; er correspondirte in deutscher, lateinischer, englischer, französischer und italienischer Sprache nach allen cultivirten Ländern in Europa. Im Jahr 1777 beehrte ihn Kaiser Joseph II. mit einem Besuch; bald darauf überfiel ihn eine Kränklichkeit, die am 12. December 1777 seinem thätigen Leben im siebzigsten Jahre ein Ende machte. Haller's Verdienste um die Naturlehre, besonders die Botanik, und um die Medizin zu würdigen, kann hier der Ort nicht seyn; sie sind ausgebreitet und unvergänglich. Seine Lehre von der Reizbarkeit ist noch jetzt als die Grundlage der dynamischen Theorien neuerer Zeiten anzusehen. Ferner suchte er die Theorie der Erzeugung durch die sorgfältigsten Beobachtungen zu gründen. Er entdeckte die erste Spur des Herzens im bebrüteten Ei in der 38. Stunde und in der 41. die erste Spur des Bluts. Auf gleiche Weise beobachtete er die Säugethiere. Auch als Dichter ragt er glänzend unter seinen Zeitgenossen hervor. Seine frühern Versuche verbrannte er mit rühmlicher Strenge gegen sich selbst; selbst in seinem berühmten Gedicht „die Alpen" ist die Sprache hart und rauh, wie die Gebirgsmassen, die er schildert, doch die Ideen sind kühn und feurig, und zeigen ein mit der Natur befreundetes Gemüth. „Kraft,

Tiefe und ein pathetischer Ernst" — sagt Schiller — „charakterisiren alle Dichtungen Hallers. Von einem Ideal ist seine Seele entzündet, und sein glühendes Gefühl für Wahrheit sucht in den stillen Alpenthälern die aus der Welt verschwundene Unschuld. Tiefrührend ist seine Klage, mit energischer, fast bitterer Satyre zeichnet er die Verirrungen des Verstandes und Herzens und mit Liebe die schöne Einfalt der Natur. Nur überwiegt überall zu sehr der Begriff in seinen Gemälden, so wie in ihm selbst der Verstand über die Empfindung den Meister spielt. Daher lehrt er durchgängig mehr, als er darstellt, und stellt durchgängig mit mehr kräftigen, als lieblichen Zügen dar. Er ist groß, kühn, feurig, erhaben; zur Schönheit aber hat er sich selten oder niemals erhoben." Am höchsten und reinsten stehen seine elegischen Gedichte, unter denen wir die Elegie auf den Tod Marianens besonders auszeichnen. Finden sich übrigens in seinen letzten Lebensjahren Spuren von trübem Stolz und schwermüthiger Verzagtheit, so erinnere man sich, daß die höhere Kraft, so oft der Schwäche gegenüber, sich sehr natürlich zuletzt in Unbefriedigtheit selbst verletze und verwunde, bis sie endlich in jene Schwermuth versinkt, die wir bei Haller bemerken müssen.

Morgen-Gedanken.

1725.

Der Mond verbirget sich, der Nebel grauer Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz erblaßt, der Sonne reges Feuer
Stört alle Wesen aus der Ruh.

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Saphyren,
Die frühe Morgenröthe lacht:
Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das bleiche Heer der Nacht.

Durch's rothe Morgenthor der heitern Sternenbühne
Naht das verklärte Licht der Welt;
Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

Die Rosen öffnen sich und spiegeln an der Sonne
Des kühlen Morgens Perlenthau;
Der Lilien Ambra-Dampf belebt, zu unsrer Wonne
Der zarten Blätter Atlaßgrau.

Der wache Feldmann eilt mit Singen in die Felder,
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder,
Mit ihrer Stimm' und frühem Flug.

O Schöpfer! was ich seh, sind deiner Allmacht Werke,
Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke,
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Du steckst die Fackel an, die in dem Mond uns leuchtet,
Du giebst den Winden Flügel zu;

Du leihst der Nacht den Thau, womit sie uns
befeuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

Du hast der Berge Stoff aus Thon und Staub
gedrehet,
Der Schachten Erz aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewälzt.

Den Fisch, der Ströme bläs't, und mit dem
Schwanze stürmet,
Hast du mit Adern ausgehöhlt;
Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet,
Und seinen Knochenberg beseelt.

Des weiten Himmelsraums saphirene Gewölber
Gegründet auf den leeren Ort,
Der Gottheit große Stadt, begrenzt nur durch
sich selber,
Hob aus dem Nichts dein einzig Wort.

Doch drei Mal großer Gott es sind erschaffn
Seelen
Für deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groß, und wer sie will er-
zählen,
Muß, gleich wie Du, ohn' Ende seyn.

O Unbegreiflicher! ich bleib' in meinen Schran-
ken,

Du Sonne blendst mein schwaches Licht;
Und wem der Himmel selbst sein Wesen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht.

Sehnsucht nach dem Vaterlande.

1726.

Geliebter Wald! geliebter Kranz von Büschen
Der Hasels *) Höh' mit grünem Schatten schwärzt:
Wann werd' ich mich in deinem Schooß erfrischen,
Wo Philomel' auf schwanken Zweigen scherzt?
Wann werd' ich mich auf jene Hügel legen,
Dem die Natur das Moos zum Teppich schenkt;
Wo alles ruht, wo Blätter nur sich regen,
Und jener Bach, der öde Wiesen tränkt?

Ach, Himmel! laß mich doch die Thäler grüßen
Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht,
Und in dem Wald bei kleinen Wassergüssen,
Auf einen Reim für Sylvien gedacht;

---

*) Landgut unweit Bern.

Wo schwaches Laub, belebt vom Westenwinde,
Die matte Seel' in sanfte Wehmuth bringt;
Und in dem Frost noch nie bestrahlter Gründe
Kein Leid mehr bleibt, das nicht die Stille zwingt.

Hier muß ich mich mit stetem Kummer schlagen,
Die Ruh, ist mir ein unbekanntes Gut;
Mein Geist versinkt in immer neue Plagen,
Ich weiß noch nicht, wie Ruh' und Freude thut.
Entfernt vom Land, wo ich begann zu leben,
Von Aeltern blos, und fremd für jedermann,
Dem blinden Rath der Jugend übergeben,
Gefährlich frei, eh' ich mich führen kann.

Bald schleicht ein Weh durch meine matten Glieder,
Das selbst den Trieb nach Ruhm und Wahrheit dämpft;
Bald fällt der Bau der schwachen Hoffnung nieder,
Die athemlos mit Gram und Ohnmacht kämpft;
Bald bricht die Fluth den Schutt von mürben Dämmen *),

---

*) Da eben in Holland eine große Ueberschwemmung war, und die Zeitläufe für sehr gefährlich angesehen wurden.

Womit der Tod an unsre Wälle schwimmt;
Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen,
Davon der Docht schon in der Asche glimmt.

Doch nur getrost, es kann nicht immer währen,
Des Wetters Macht nimmt ab bei jedem Streich.
Vergangnes Leid muß Wohlseyn fühlen lehren,
Wer nie gedarbt, ist ohne Freude reich.
Ja, ja die Zeit trägt auf geschwinden Flügeln
Mein Unglück weg, und meine Ruh' heran;
Beliebte Luft auf väterlichen Hügeln,
Wer weiß, ob ich dich einst nicht schöpfen kann

Ach, daß ich dich schon jetzt besuchen könnte,
Geliebter Wald, und angenehmes Feld!
Ach, daß das Glück die stille Lust mir gönnte,
Die sich bei euch in öder Ruh' erhält:
Doch endlich kömmt, und kömmt vielleicht geschwinde,
Auf Sturm die Sonn' und nach den Sorgen Ruh.
Ihr aber grünt indessen, holde Gründe!
Bis ich zu euch die letzte Reise thu'.

Ueber die Ehre.

Als Herr D. Giller den Doctorhut annahm.

1 7 2 8.

Geschätztes Nichts der eitlen Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre.
Du bist noch heut der Gott der Welt;
Bezaubernd Unding, Kost der Ohren,
Des Wahnes Tochter, Wunsch der Thoren,
Was hast du denn, das uns gefällt?

Du hast die Bürger goldner Zeiten
Gelehrt, ihr eigen Weh bereiten,
Des Blutes stolzes Recht erdacht;
Du hast aus unterird'schen Grüften
Die tolle Zier an unsern Hüften,
Das Schwerdt zuerst an Tag gebracht.

Du lehrtest nach dem Rang der Fürsten
Der Menschen eitle Sinnen dürsten,
Den doch die Ruh' auf ewig flieht;
Daß wir die Centnerlast der Würden
Auf allzu schwache Schultern bürden,
Ist, weil man dich bei'm Zepter sieht.

Du führtest die geharn'schten Schaaren
Durch die verachteten Gefahren
Mit Freuden ins gewisse Grab;

Dich nach dem Tode zu erhalten,
Bricht der geschwächte Sinn der Alten
Ihr sonst so theures Leben ab.

Dein Feuer füllt die größten Geister,
Du lehrest Künst', und machest Meister;
Durch dich erhält die Tugend sich.
Der Weise selbst folgt dir von fernen,
Sein starrer Blick sucht in den Sternen,
Nicht ihren Wunderlauf, nur dich.

Ach, könnten doch der Menschen Augen
Dein Wesen einzusehen taugen,
Wie würdest du für sie so klein?
Verblendend Irrlicht der Gemüther,
Gerühmter Adel falscher Güter,
Wer dich gefunden hascht nur Schein.

O Jüngling, rufte jener Weise,
Was macht, daß deine Heldenreise
Sich in Aurorens Bette wagt?
Du rennst in tausend bloße Säbel,
Nur daß am Tisch der Griechen Pöbel
Nach deinen Thaten müßig fragt *).

---

*) Alexander rief bei'm Uebergang des Hydaspes aus: „Wie vieler Mühe und Gefahr setze ich mich bloß, auf daß die Athenienser vortheilhaft von mir sprechen sollen!

Doch ach, was haben sie verloren?
Das Leben in der Menschen Ohren
Geht nach dem Tod uns wenig an;
Achilles, dessen kühne Tugend
Ein Beispiel ist sieghafter Jugend,
Ist ja so todt, als jedermann.

So seid ihr Menschen mit einander,
An Muth ist keiner Alexander,
An Thorheit gehn ihm Tausend für;
Ihr opfert eure besten Jahre,
Nur daß Europa bald erfahre,
Daß einer lebt, der heißt wie ihr.

Wie herrlich werd' ich einst verwesen,
Wenn Leute nur mein Ende lesen
Bei den Erschlagnen oben an;
Wohl angebrachtes Blut der Helden,
Wenn einmal die Kalender melden,
Was Wunderthaten sie gethan.

* * *

Zwar noch zu glücklich, wessen Wunden
Bei dem Gerüchte Platz gefunden,
Er hascht ihn doch, den edlen Traum.
Wie Manchen, der sein kühnes Leben
Mit gleichem Muthe hingegeben,
Benennt die Todtenliste kaum.

Als aus des neuen Gottes Wunden
Das Blut entging, die Kräfte schwunden,
Wog Fama jeden Tropfen ab;
Allein das Werkzeug seiner Siege,
Die Mitgefährten seiner Kriege,
Verscharrt mit ihrem Ruhm ihr Grab.

Baut, eitle Herrscher unter'm Süden,
Die unzerstörbar'n Pyramiden,
Gepflastert mit des Volkes Blut;
Doch wißt, daß einst, der Würmer Speise,
Man unter'm Stein vom höchsten Preise
Nicht besser als im Rasen ruht.

Allein was kann uns auch im Leben
Der Nachruhm für Vergnügen geben
Die Ruh wohnt bei der Ehre nie.
Sie wohnt in prächtigen Pallästen
Und hat selbst Könige zu Gästen,
Allein mit Rauche speiset sie.

Sagt, hat der Größte von den Kaisern *)
Bedeckt mit tausend Lorbeerreisern.
Nicht alles, was ihr wünschen könnt?
Doch schaut, ihr Sclaven eitlen Schimmers,
Doch in's Bezirk des innern Zimmers,
Und sagt, ob ihr sein Glück euch gönnt!

---

*) Carl VI., dessen Glück damals am größten war. An. 1728.

Es klingt zwar herrlich in den Ohren,
Zum Herrscher von der Welt geboren,
Und größer noch von Würdigkeit!
Allein der Glanz von zehen Kronen,
Die Majestät so vieler Thronen,
Ist nur der Unruh Feierkleid.

Europens aufgebrachte Waffen,
Hier von sich lehnen, dort bestrafen,
Am Steuer von der Erde seyn;
Ein Heer gepreßter Unterthanen
Hier schützen, dort zum Frieden mahnen,
Räumt wenig Ruh den Tagen ein;

Allein, sein eigen Reich verwalten,
Staat, Kirch' und Handelschaft erhalten,
Was Nutz und Ehre fordern, thun;
In Frieden seine Waffen schärfen,
Den Grund zum Glück der Nachwelt werfen,
Läßt auch zu Nacht ihn niemals ruhn.

Er schmachtet unter seiner Würde,
Ihr seht die Pracht, er fühlt die Bürde,
Ihr schlafet sicher, wenn er wacht;
Zu eilig, schnitte das Geschicke
Von seiner Hand die goldnen Stricke,
Womit er ihn zum Sclaven macht.

Wenn aber erst mit Unglücksfällen
Des Fürsten Sorgen sich gesellen,
Wenn wider ihn das Schicksal ficht,

Wenn um ihn Macht und Bosheit wittert,
Und der bestürmte Thron erzittert,
Da zeigt der Zepter sein Gewicht.

Weh ihm, wenn ihn sein Stolz verwöhnet,
Der größre Herr, der ihn belehnet,
Lehrt ihn, von wem die Krone sey;
Der Lorbeer schützt nicht vor dem Blitze,
Der Donner schlägt der Thürme Spitze,
Und Unfall wohnt Tyrannen bei.

Wie manchmal wird dem höchsten Haupte,
Das heut der Lorbeer noch umlaubte,
Des Abends kaum ein Sarg gewährt?
Wie oft muß Gift aus Freundes Händen
Des größten Helden Leben enden,
Das tausend Degen nicht versehrt.

Das Muster aller Fürstengaben
Muß neben sich ein Unthier haben,
Das eh' verdient am Pfahl zu stehn *).
August, des Brutus Ueberwinder
Sieht durch die Laster seiner Kinder
Sein Haus mit Spott zu Grunde gehn.

Zieh Hannibal vom heißen Calpe,
Und Visos **) unerstiegner Alpe,
Such' in der Römer Blut den Ruhm;

---

*) M. Antoninus Philosophus und Faustina.

**) Nach des Mr. de Simon mühsamer Untersuchung.

Rom selbst scheut sich mit dir zu kriegen,
Doch bleibt dir einst von deinen Siegen
Nur Gift zum letzten Eigenthum.

Wenn auch sich einst ein Liebling fände,
Mit dem das Glück sich selbst verbände,
Blieb' ihm kein Wunsch gleich unerfüllt;
Er wird von Sorgen drum nicht freier,
Die Ehrsucht ist ein ewig Feuer,
Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Was man gewünscht, ist schon vergessen,
Eh' man es einen Tag besessen,
Dem Wunsche folgt ein andrer nach;
Der Nachruhm selbst spornt unsre Sinnen,
Noch größre Thaten zu beginnen,
Und hält erworbnen Ruhm für Schmach.

Er fand an Ganges letztem Strande
Das Ziel der Thaten und der Lande,
Doch Philipps Sohn war noch nicht satt;
Die Welt hört auf mit seinen Siegen,
Er aber weint, weil dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücke hat.

Ihr aber, deren Tugendlehre
Führt nach der reinsten Art der Ehre,
Lernt doch, wonach ihr lüstern seyd?
Was hilft es euch, den Göttern gleichen,
Wenn, in der Bosheit finstern Sträuchen
Ein Weg ist zur Unsterblichkeit.

Der Nachruhm lobt nicht nur das Gute,
Er schreibt die Zagheit bei dem Muthe,
Die Tugend bei den Lastern ein;
Er wieget nicht den Werth der Dinge,
Genug daß ein Verrath gelinge,
Sein Meister wird unsterblich seyn.

Wer hat des Habis Lob gegeben *),
Da man der Cäsarn mörd'risch Leben
In tausend Büchern ewig find't?
Heißt Alexander nicht der Große?
Da in des Nichts verlornem Schooße
Ung und Ascan **) begraben sind.

Bekennt es, ihr homer'schen Helden,
Was kann die Nachwelt von euch melden
Als die beglückte Raserei?
Nehmt weg, daß ihr die Welt verheeret,
Geraubt, gewürgt, gebrannt, zerstöret,
Was bleibt, das Wissens würdig sey?

---

*) König in Spanien, der lang und löblich geherrscht und seinen Unterthanen den Ackerbau und andere Künste zuerst gewiesen hat; aber selbst wenig bekannt ist.

) Der Urheber des deutschen Reichs, und ein alter glücklicher König in Schweden, der lang in Frieden und Ruhe seine Völker beherrschet hat. **Dalin.

Allein, wenn endlich schon die Ehre
Der Weg zu dem Vergnügen wäre.
Auch also lohnt sie nicht die Müh;
Man opfert ihr der Jahre Blüthe,
Die besten Kräfte vom Gemüthe,
Und nach dem Tod' erlangt man sie.

Man steigt der wahren Ehr' entgegen
Nur stufenweis' auf steilen Wegen,
Und zahlt mit Blute jeden Schritt;
Im Alter naht man sich der Spitze,
Und glaubt sich endlich im Besitze,
Wenn uns der Tod in Abgrund tritt.

Als dort im Kreise banger Helden
Die Aerzte Babels Sieger melden,
Daß er umsonst nach Rettung schaut,
Was helfen ihm die vielen Kronen?
Und daß vom Schutt zerstörter Thronen
Er lebend sich Altär' erbaut?

Laß dein Arbela dich erquicken,
Wisch' ab mit Lorbeern, die dich schmücken,
Den Schweiß des schmachtenden Gesichts;
Du siegtest nur, um schwer zu sterben,
Du raubst die Welt für fremde Erben,
Du hattest alles, und wirst nichts.

Komm schneller Cäsar, sieh' und siege,
Es sey der Schauplatz deiner Kriege
Die ganze Welt dein Unterthan;

Doch Dolche sind, dich zu ermorden,
Vor Ewigkeit geschliffen worden,
Dawider nichts dich schützen kann.

O seelig, wen sein gut Geschicke
Bewahrt vor großem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht;
Der, frei vom Joche der Geschäfte,
Des Leibes und der Seele Kräfte
Zum Werkzeug *) stiller Tugend macht.

Du, der die Anmuth frischer Jugend,
Vermählest mit der reifen Tugend,
Was fehlet deiner Seeligkeit?
Beglückter Giller, deine Tage
Sind frei von Sorg' und feiger Klage,
Wie du von Ehrgeitz und von Neid.

Kein Kummer deinen Stand zu bessern,
Kein eitler Bau von fernen Schlössern,
Hat einen Reiz, der bei dir gilt;
Der Quell von stetigem Vergnügen
Ist nimmermehr bei dir versiegen,
Weil er aus deinem Herzen quillt.

Was soll dir denn mein Glückwunsch nutzen?
Mag ein Demant mit Glas sich putzen?
Schminkt sich mit Ruhm die Tugend an?

---

*) Eine Verbesserung vom liebenswürdigen Gellert.

Genug ich will dein Treuster leben,
Sie selbst, die Tugend, wird dir geben,
Was ich dir Gutes wünschen kann.

Die Alpen.

1 7 2 9.

Versucht's, ihr Sterbliche, macht euren Zustand besser,
Braucht, was die Kunst erfand, und die Natur euch gab;
Belebt dis Blumenflur mit steigendem Gewässer,
Theilt nach Corinths Gesetz gehau'ne Felsen ab;
Umhängt die Marmorwand mit persischen Tapeten,
Speis't Tunkins Nest *) aus Gold, trinkt Perlen aus Smaragd;
Schlaft ein bei'm Saitenspiel, erwachet bei Trompeten,
Räumt Klippen aus der Bahn, schließt Länder ein zur Jagd **);

---

*) Die berühmten Vogelnester, in Indien Leckerbissen, und die man zuweilen auch in Europa auf vornehmen Tischen sieht, findet man auf Inseln am Ufer von Tunkin.

**) Wie Wilhelm der Eroberer.

Wird schon, was ihr gewünscht, das Schicksal
unterschreiben,
Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum elend
bleiben.

Wenn Gold und Ehre sich zu Clive's Dienst
verbinden,
Keimt doch kein Funken Freud' in dem ver-
störten Sinn.
Der Dinge Werth ist das, was wir davon em-
pfinden,
Von seiner theuern Last flieht er zum Tode
hin.
Was hat ein Fürst bevor, das einem Schäfer
fehlet?
Der Zepter ekelt ihm, wie dem sein Hirtenstab;
Weh ihm, wenn ihn der Geiz, wenn ihn die
Ehrsucht quälet,
Die Schaar, die um ihn wacht, hält den Ver-
druß nicht ab:
Wenn aber seinen Sinn gesetzte Stille wieget,
Entschläft der minder sanft, der nicht auf Eidern
lieget?

Beglückte goldne Zeit, Geschenk der ersten Güte,
O daß der Himmel dich so zeitig weggerückt!
Nicht, weil die junge Welt in stetem Frühling
blühte,
Und nie ein scharfer Nord die Blumen abge-
pflückt;

Nicht, weil freiwillig Korn die falben Felder
deckte,
Und Honig mit der Milch in dicken Strömen
lief;
Nicht weil kein kühner Löw' die schwachen Hür-
den schreckte,
Und ein verirrtes Lamm bei Wölfen sicher
schlief:
Nein, weil der Mensch zum Glück den Ueber-
fluß nicht zählte,
Ihm Nothdurft Reichthum war, und Gold zum
Sorgen fehlte.
Ihr Schüler der Natur, ihr kennt noch goldne
Zeiten!
Nicht zwar ein Dichterreich von fabelhafter
Pracht,
Wer mißt den äußern Glanz scheinbarer Eitel-
keiten,
Wenn Tugend Müh' zur Last, und Armuth
glücklich macht?
Das Schicksal hat euch hier kein Tempe zuge-
sprochen,
Die Wolken, die ihr trinkt, sind schwer von
Reif und Strahl;
Der lange Winter kürzt des Frühlings späte
Wochen,
Und ein verewigt Eis umringt das kühle Thal;
Doch eurer Sitten Werth hat alles das ver-
bessert,
Der Elemente Neid hat euer Glück vergrößert.

Wohl dir, vergnügtes Volk! o danke dem Geschicke,
Das dir der Laster Quell den Ueberfluß versagt;
Dem, den sein Stand vergnügt, dient Armuth selbst zum Glücke,
Da Pracht und Ueppigkeit der Länder Stütze nagt.
Als Rom die Siege noch bei seinen Schlachten zählte,
War Brei *) der Helden Speis' und Holz der Götter Haus;
Als aber ihm das Maaß von seinem Reichthum fehlte,
Trat bald der schwächste Feind den feigen Stolz in Graus.
Du aber hüte dich, was Größers zu begehren,
So lang die Einfalt daur't, wird auch der Wohlstand währen.

Zwar die Natur bedeckt dein hartes Land mit Steinen,
Allein dein Pflug geht durch, und deine Saat errinnt;
Sie warf die Alpen auf, dich von der Welt zu zäunen,
Weil sich die Menschen selbst die größten Plagen sind;

*) Pulmentum.

Dein Trank ist reine Fluth und Milch die reichsten Speisen,
Doch Lust und Hunger legt auch Eicheln Würze zu;
Der Berge tiefer Schacht giebt dir nur schwirrend Eisen,
Wie sehr wünscht Peru nicht, so arm zu seyn als du!
Denn, wo die Freiheit herrscht, wird alle Mühe minder,
Die Felsen selbst beblümt und Boreas gelinder.

Glückseliger Verlust von schadenvollen Gütern;
Der Reichthum hat kein Gut, das eurer Armuth gleicht;
Die Eintracht wohnt bei euch in friedlichen Gemüthern,
Weil kein beglänzter Wahn euch Zwietrachtsäpfel reicht;
Die Freude wird hier nicht mit banger Furcht begleitet,
Weil man das Leben liebt, und doch den Tod nicht haßt;
Hier herrschet die Vernunft, von der Natur geleitet,
Die, was ihr nöthig, sucht, und mehrers hält für Last.
Was Epiktet gethan, und Seneca geschrieben,
Sieht man hier ungelehrt und ungezwungen üben.

Hier herrscht kein Unterschied, den schlauer Stolz erfunden,
Der Tugend unterthan, und Laster edel macht;
Kein müßiger Verdruß verlängert hier die Stunden,
Die Arbeit füllt den Tag, und Ruh besetzt die Nacht:
Hier läßt kein hoher Geist sich von der Ehrsucht blenden,
Des Morgens Sonne frißt des Heutes Freude nie.
Die Freiheit theilt dem Volk, aus milden Mutterhänden,
Mit immer gleichem Maaß, Vergnügen, Ruh' und Müh'.
Kein unzufriedner Sinn zankt sich mit seinem Glücke,
Man ißt, man schläft, man liebt, und danket dem Geschicke.

Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht papierne Schätze,
Man mißt die Straßen nicht zu Rom und zu Athen,
Man bindet die Vernunft an keine Schulgesetze,
Und niemand lehrt die Sonn' in ihren Kreisen gehn.
O Witz! des Weisen Tand, wann hast du ihn vergnüget?
Er kennt den Bau der Welt, und stirbt sich unbekannt:

Die Wollust wird bei ihm vergällt, und nicht besieget,
Sein künstlicher Geschmack beekelt seinen Stand;
Und hier hat die Natur, die Lehre recht zu leben,
Dem Menschen in das Herz, und nicht in's Hirn gegeben.
Hier macht kein wechselnd Glück die Zeiten unterschieden,
Die Thränen folgen nicht auf kurze Freudigkeit;
Das Leben rinnt dahin in ungestörtem Frieden,
Heut' ist, wie gestern war, und morgen wird wie heut.
Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier die Tage,
Kein Unstern malt sie schwarz, kein schwülstig Glücke roth.
Der Jahre Lust und Müh ruh'n stets auf gleicher Wage,
Des Lebens Staffeln sind nichts als Geburt und Tod.
Nur hat die Fröhlichkeit bisweilen wenig Stunden,
Dem unverdroßnen Volk nicht ohne Müh' entwunden *).

---

*) Man sieht leicht, daß dieses Gemälde auf die vollkommene Gleichheit der Alpenleute geht, wo kein Adel, und sogar kein Landvogt ist, wo die Ehrsucht keinen Namen in der Landessprache hat.

Wenn durch die schwüle Luft gedämpfte Winde
streichen,
Und ein begeistert Blut in jungen Adern glüht;
So sammlet sich ein Dorf im Schatten breiter
Eichen,
Wo Kunst und Anmuth sich um Lieb' und Lob
bemüht.
Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den Ernst
dem Spiele,
Umwindet Leib um Leib, und schlinget Huft
um Huft.
Dort fliegt ein schwerer Stein nach dem ge-
streckten Ziele,
Von starker Hand beseelt, durch die zertrennte
Luft.
Den aber führt die Lust, was Edlers zu be-
ginnen,
Zu einer muntern Schaar von jungen Schäfe-
rinnen *).

Dort eilt ein schnelles Blei in das entfernte
Weiße,
Das blitzt, und Luft und Ziel im gleichen Jetzt
durchbohrt;
Hier rollt ein runder Ball in dem bestimmten
Gleiße,

---

*) Diese ganze Beschreibung ist ein Bild nach dem Leben von einem Volksfest in den Berner Alpen.

Nach dem erwählten Zweck mit langen Sätzen
fort.
Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeschlungnen
Händen
In dem zertretnen Gras bei einer Dorfschalmei,
Und lehrt sie nicht die Kunst sich nach dem
Takte wenden,
So legt die Fröhlichkeit doch ihnen Flügel bei.
Das graue Alter dort sitzt hin in langen Reihen,
Sich an der Kinder Lust noch einmal zu er-
freuen.

Denn hier, wo die Natur allein Gesetze giebet,
Umschließt kein harter Zwang der Liebe holdes
Reich.
Was liebenswürdig ist, wird ohne Scheu geliebet,
Verdienst macht alles werth, und Liebe macht
es gleich.
Die Anmuth wird hier auch bei Armen schön
gefunden,
Man wiegt die Gunst hier nicht für schwere
Kisten hin,
Die Ehrsucht theilet nie, was Werth und Huld
verbunden,
Die Staatssucht macht sich nicht zur Unglücks-
kupplerin:
Die Liebe brennt hier frei, und scheut kein
Donnerwetter,
Man liebet für sich selbst, und nicht für seine
Väter.

Sobald ein junger Hirt die sanfte Gluth empfunden,
Die leicht ein schmachtend Aug' in muntern Geistern schürt,
So wird des Schäfers Mund von keiner Furcht gebunden,
Ein ungeheuchelt Wort bekennet, was ihn rührt;
Sie hört ihn, und verdient sein Brand ihr Herz zum Lohne,
So sagt sie, was sie fühlt, und thut, wonach sie strebt;
Denn zarte Regung dient den Schönen nicht zum Hohne,
Die aus der Anmuth fließt, und durch die Tugend lebt.
Verzüge falscher Zucht, der wahren Keuschheit Affen,
Der Hochmuth hat euch nur zu unsrer Qual geschaffen.

Die Sehnsucht wird hier nicht mit eitler Pracht belästigt,
Er liebet sie, sie ihn, dieß macht den Heirathschluß.
Die Eh' wird oft durch nichts als beider Treu befestigt,
Für Schwüre dient ein Ja, das Siegel ist ein Kuß.
Die holde Nachtigall grüßt sie von nahen Zweigen,

Die Wollust deckt ihr Bett auf sanft geschwoll-
nes Moos,
Zum Vorhang dient ein Baum, die Einsamkeit
zum Zeugen,
Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten
Schooß.
O dreimal selig Paar! Euch muß ein Fürst
beneiden,
Denn Liebe balsamt Gras, und Ekel herrscht
auf Seiden.

Hier bleibt das Eh'bett rein; man dinget keine
Hüter,
Weil Keuschheit und Vernunft darum zu Wache
stehn.
Ihr Vorwitz spähet nicht auf unerlaubte Güter,
Was man geliebet, bleibt auch bei'm Besitze
schön.
Der keuschen Liebe Hand streut selbst auf Arbeit
Rosen,
Wer für sein Liebstes sorgt, find't Reiz in jeder
Pflicht,
Und lernt man nicht die Kunst, nach Regeln
liebzukosen,
So klingt auch Stammeln süß, ist's nur das
Herz, das spricht.
Der Eintracht hold Geleit, Gefälligkeit und
Scherzen,
Belebet ihre Küss' und knüpft das Band der
Herzen.

Entfernt vom eitlen Tand der mühsamen Geschäfte,
Wohnt hier die Seelenruh, und flieht der Städte Rauch;
Ihr thätig Leben stärkt der Leiber reife Kräfte,
Der träge Müßiggang schwellt niemals ihren Bauch,
Die Arbeit weckt sie auf, und stillet ihr Gemüthe,
Die Lust macht sie gering, und die Gesundheit leicht;
In ihren Adern fließt ein unverfälscht Geblüte,
Darin kein erblich Gift von siechen Vätern schleicht,
Das Kummer nicht vergällt, kein fremder Wein befeuert,
Kein geiles Eiter fäult, kein wälscher Koch versäuert.

Sobald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret,
Und ein belebter Saft in alle Wesen dringt,
Wann sich der Erde Schooß mit neuem Schmucke zieret,
Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln bringt;
Sobald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen,
Woraus noch kaum der Schnee mit trüben Strömen fließt,

Und eilt den Alpen zu, das erste Gras zu finden,
Wo kaum noch durch das Eis der Kräuter Spitze
sprießt *):
Das Vieh verläßt den Stall, und grüßt den
Berg mit Freuden,
Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen
kleiden.

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag
begrüßen,
Und uns das Licht der Welt die ersten Blicke
giebt,
Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten
Küssen,
Die seines Abschieds Zeit zwar haßt, doch nicht
verschiebt.
Dort drängt ein träger Schwarm von schwer-
beleibten Kühen
Mit freudigem Gebrüll sich im bethauten Steg;
Sie irren langsam hin, wo Klee und Muttern **)
blühen,

---

*) Im Anfange des Maimonats brechen aus den Städten und Dörfern die Hirten mit ihrem Vieh auf, und ziehen zuerst auf die niedrigen, und im Brachmonat auf die höheren Alpen.

**) Ein vom Vieh vorzüglich gern gefressenes Alpengras.

Und mäh'n das zarte Gras mit scharfen Zungen
weg:
Er aber setzet sich bei einem Wasserfalle
Und ruft mit seinem Horn dem lauten Wieder-
halle.

Wenn der entfernte Strahl die Schatten dann
verlängert,
Und nun das müde Licht sich senkt in kühle Ruh,
So eilt die satte Schaar, von Ueberfluß ge-
schwängert,
Mit schwärmendem Geblök gewohnten Ställen
zu.
Die Hirtin grüßt den Mann, der sie mit Lust
erblicket,
Der Kinder munt'rer Schwarm frohlockt und
spielt um ihn.
Und, ist der süße Schaum der Euter ausge-
drücket,
So sitzt das frohe Paar zu schlechten Speisen
hin.
Begierd' und Hunger würzt, was Einfalt zu-
bereitet,
Bis Schlaf und Liebe sie umarmt in's Bett
begleitet.

Wenn von der Sonne Macht die Wiesen sich
entzünden,
Und in dem falben Gras des Volkes Hoffnung
reift;

So eilt der munt're Hirt nach den bethauten
Gründen,
Eh' noch Aurorens Gold der Berge Höh durch-
streift.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun ver-
dränget,
Den Schmuck der Erde fällt der Sense krummer
Laut,
Ein lieblicher Geruch aus Tausenden vermenget,
Steigt aus der bunten Reih' gehäufter Kräuter
auf;
Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre Winter-
speise,
Und ein frohlockend Lied begleitet ihre Reise.

Bald, wenn der trübe Herbst die falben Blätter
pflücket,
Und sich die kühle Luft in graue Nebel hüllt,
So wird der Erde Schooß mit neuer Zier ge-
schmücket,
An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen an-
gefüllt;
Des Frühlings Augenlust weicht nützlicherm
Vergnügen,
Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüthe
stund:
Der Aepfel reifes Gold, durchstriemt mit Pur-
purzügen,
Beugt den gestützten Ast, und nähert sich dem
Mund.

Der Birnen süß Geschlecht, die honigreiche Pflaume *)
Reizt ihres Meisters Hand, und wartet an dem Baume.

Zwar hier bekränzt der Herbst die Hügel nicht mit Reben **).
Man preßt kein gährend Naß gequetschter Beeren ab.
Die Erde hat zum Durst nur Brunnen hergegeben,
Und kein gekünstelt Saur beschleunigt unser Grab.
Beglückte! klaget nicht; ihr wuchert im Verlieren,
Kein nöthiges Getränk, ein Gift verlieret ihr:
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren,

---

*) Die am Fuße der Alpen liegenden Thäler treiben viel Obstbau.

**) Dieser Mangel an Wein ist den Alpen eigen, denn die nächsten Thäler zeugen oft die stärksten Weine, ganz nahe unter den Eisgebirgen, wie der feurige Wein zu Martinach am Fuß des St. Bernhards-Bergs. Aber ich beschreibe hier die Einwohner der Bernischen Thäler Weißland und Siebenthal, wo allerdings kein Wein, und wenig Korn gebaut wird.

Der Mensch allein trinkt Wein, und wird dadurch ein Thier.
Für euch, o Selige! will das Verhängniß sorgen,
Es hat zum Untergang den Weg euch selbst verborgen.

Allein es ist auch hier der Herbst nicht leer an Schätzen,
Die List und Wachsamkeit auf hohen Bergen find't,
Eh' sich der Himmel zeigt, und sich die Nebel setzen,
Schallt schon des Jägers Horn, und weckt das Felsenkind:
Da setzt ein schüchtern Gems, beflügelt durch den Schrecken,
Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort;
Dort eilt ein künstlich Blei nach schwer gehörnten Böcken *),
Hier flieht ein leichtes Reh, es schwankt und sinket dort.
Der Hunde lauter Kampf, des Erzes tödtlich Knallen
Tönt durch das krumme Thal, und macht den Wald erschallen.

*) Steinböcke.

Indessen, daß der Frost sie nicht entblößt berücke,
So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Al-
pen Mehl.
Hier wird auf strenger Gluth geschiedner Zie-
ger dicke,
Und dort gerinnt die Milch, und wird ein ste-
hend Oehl;
Hier preßt ein stark Gewicht den schweren Satz
der Molke,
Dort trennt ein gährend Saur das Wasser
und das Fett;
Hier kocht der zweite Raub der Milch dem ar-
men Volke,
Dort bild't den neuen Käs ein rund geschnit-
ten Bret.
Das ganze Haus greift an, und schämt sich leer
zu stehen:
Kein Sclavenhandwerk ist so schwer, als Mü-
ßiggehen.

Hat nun die müde Welt sich in den Frost be-
graben,
Der Berge Thäler Eis, die Spitzen Schnee
bedeckt,
Ruht das erschöpfte Feld nun aus für neue
Gaben,
Weil ein krystallner Damm der Flüße Lauf
versteckt:
Dann zieht sich auch der Hirt in die beschnei-
ten Hütten,

Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken
schwärzt,
Hier zahlt die süße Ruh, die Müh, die er er-
litten,
Der sorgenlose Tag wird freudig durchgescherzt,
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Heerde
setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu er-
getzen.

Der eine lehrt die Kunst, was uns die Wolken
tragen *),
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzusehn,
Er kann der Winde Strich, den Lauf der Wetter
sagen,
Und sieht in heller Luft den Sturm von weitem
wehn;
Er kennt die Kraft des Monds, die Wirkung
seiner Farben,
Er weiß, was am Gebirg' ein früher Nebel will;

---

*) Der Liebhaber der Natur, der alte tapfere Krieger, der bäurische Dichter, und selbst der Staatsmann im Hirtenkleide, sind auf den Alpen gemein. Ihrer Einwohner Beredsamkeit, ihre Klugheit, und ihre Liebe zur Dichtkunst, sind in meinem Vaterlande so bekannt, als auswärtig ihre unerschrockene Standhaftigkeit im Gefechte.

Er zählt im Märzen schon der fernen Ernte
Garben,
Und hält, wenn alles mäht, bei nahem Regen
still;
Er ist des Dorfes Rath, sein Ausspruch macht
sie sicher
Und die Erfahrenheit dient ihm vor tausend
Bücher.

Ein junger Schäfer stimmt indessen seine Leyer,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedchen singt,
Natur und Liebe gießt in ihm ein heimlich
Feuer,
Das in den Adern glimmt, und nie die Müh'
erzwingt;
Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirten-
liedern,
Im ungeschmückten Lied malt er den freien Sinn;
Auch wenn er dichten soll, bleibt er bei seinen
Widdern,
Und seine Muße spricht wie seine Schäferin;
Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine
Schöne,
Die Rührung macht den Vers, und nicht ge-
zählte Töne.

Bald aber spricht ein Greis, von dessen grauen
Haaren
Sein angenehm Gespräch ein höhres Ansehn
nimmt,

Die Vorwelt sah ihn schon, die Last von achtzig Jahren
Hat seinen Geist gestärkt, und nur den Leib gekrümmt;
Er ist ein Beispiel noch von unsern Heldenahnen,
In deren Faust der Blitz, und Gott im Herzen war;
Er mahlt die Schlachten ab, zählt die ersiegten Fahnen,
Bestürmt der Feinde Wall, und rühmt die kühnste Schaar.
Die Jugend hört erstaunt, und wallt in den Geberden
Mit edler Ungeduld noch löblicher zu werden.

Ein Andrer, dessen Haupt mit gleichem Schnee bedecket,
Ein lebendes Gesetz, des Volkes Richtschnur ist;
Lehrt wie die feige Welt in's Joch den Nacken strecket,
Wie eitler Fürsten Pracht das Mark der Länder frißt;
Wie Tell mit kühnem Muth das harte Joch zertreten,
Das Joch, das heute noch Europens Hälfte trägt;
Wie um uns alles darbt, und hungert in den Ketten
Und Wälschlands Paradies gebogne Bettler hegt;

Wie Eintracht, Treu' und Muth, mit unzertrennten Kräften,
An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.

Bald aber schließt ein Kreis um einen muntern Alten,
Der die Natur erforscht, und ihre Schönheit kennt;
Der Kräuter Wunderkraft und ändernde Gestalten
Hat längst sein Witz durchsucht, und jedes Moos benennt;
Er wirft den scharfen Blick in unterird'sche Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes Gold,
Er dringet durch die Luft, und sieht die Schwefeldüfte,
In deren feuchtem Schooß gefangner Donner rollt;
Er kennt sein Vaterland, und weiß an dessen Schätzen
Sein immerforschend Aug' am Nutzen zu ergetzen.

Denn hier, wo Gotthards Haupt die Wolken übersteiget,
Und der erhabnern Welt die Sonne näher scheint,
Hat, was die Erde sonst an Seltenheit gezeuget,
Die spielende Natur in wenig Land vereint:
Wahr ists, daß Lybien uns noch mehr Neues giebet,

Und jeden Tag sein Sand ein frisches Unthier
sieht:
Allein der Himmel hat dieß Land noch mehr
geliebet,
Wo nichts, was nöthig, fehlt, und nur was
nutzet, blüht;
Der Berge wachsend Eis, der Felsen steile
Wände *),
Sind selbst zum Nutzen da, und tränken das
Gelände.

Wenn Titans erster Strahl der Gipfel Schnee
vergüldet,
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt;
Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen
Wolke
Eröffnet sich zugleich der Schauplatz einer Welt
Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem
Volke,
Zeigt alles auf einmal, was sein Bezirk enthält;
Ein sanfter Schwindel schließt die allzu schwa-
chen Augen,
Die den zu breiten Kreis nicht durchzustrahlen
taugen.

---

*) Die meisten und größten Flüsse entsprin-
gen aus Eisgebirgen, als der Rhein, der
Rhodan, die Aare.

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und
Seen
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich in's
Gesicht.
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter
Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strah-
len bricht:
Bald zeigt ein nah Gebirg die sanft erhobnen
Hügel;
Wovon ein laut Geblöck im Thale wiederhallt;
Bald scheint ein breiter See ein meilenlanger
Spiegel,
Auf dessen glatter Fluth ein zitternd Feuer
wallt:
Bald aber öffnet sich ein Strich von grünen
Thälern,
Die hin und her gekrümmt, sich im Entfernen
schmälern.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände
nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich
gethürmt,
Sein frostiger Krystall schickt alle Strahlen
wieder,
Den die gestiegne Hitz' im Krebs umsonst be-
stürmt.
Nicht fern vom Eise streckt, voll futterreicher
Weide,

Ein furchtbares Gebirg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem
G treide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen
Trennat nur ein enges Thal, wo kühle Schatten
wohnen.

Hier zeigt ein steiler Berg die mauergleichen
Spitzen,
Ein Waldstrom eilt hindurch, und stürzet Fall
auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Fel-
sen Ritzen,
Und schließt mit jäher Kraft weit über ihren
Wall;
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau,
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten
Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständ'ger
Thau.
Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme
fließen,
Die aus den Wolken fliehn, und sich in Wol-
ken gießen *).

---

*) Wenn oben am Berg die Wolken liegen, der Staubbach aber durch seinen starken Fall in Nebel zerstäubt.

Doch wer den edlern Sinn, den Kunst und
Weisheit schärfen,
Durch's weite Reich der Welt empor zur Wahr-
heit schwingt;
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunder ihn zum Stehn und
Forschen zwingt.
Macht durch der Weisheit Licht die Gruft der
Erde heiter,
Die Silberblumen trägt, und Gold den Bä-
chen schenkt;
Durchsucht den holden Bau der buntgeschmück-
ten Kräuter,
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt;
Ihr werdet alles schön, und doch verschieden
finden,
Und den zu reichen Schatz stets graben, nie er-
gründen.

Wenn dort der Sonne Licht durch flieh'nde
Nebel strahlet,
Und von dem nassen Land der Wolken Thränen
wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht be-
mahlet,
Das auf den Blättern schwebt, und die Natur
erfrischt:
Die Luft erfüllet sich mit reinen Ambradäm-
pfen *),

---

*) Alle Kräuter sind auf den Alpen viel wohl-

Die Floreus bunt Geschlecht gelinden Westen
zollt,
Der Blumen scheckicht Heer scheint um den Rang
zu kämpfen,
Ein lichtes Himmelblau beschämt ein nahes
Gold;
Ein ganz Gebirge scheint gefirnißt von dem
Regen,
Ein grünender Tapet, gestickt mit Regen-
bögen *).

Dort ragt das hohe Haupt am edlen Enziane **)
Weit über'm niedern Chor der Pöbelkräuter
hin:
Ein ganzes Blumenvolk dient unter seiner
Fahne,

---

riechender, als in den Thälern. Selbst die-
jenigen, so anderswo wenig oder nichts rie-
chen, haben dort einen angenehmen saf-
tigen Narcißgeruch, wie die Trollblume, die
Aurikeln, Ranunkeln und Küchenschellen.

*) Ist im genauesten Sinne von den hohen Bergweiden wahr, wenn sie vom Viehe noch nie berührt worden sind.

**) Gentiana floribus rotatis verticillatis Enum. Helv. p. 478, ein Alpenkraut, dessen Heilkräfte überall bekannt sind.

Sein blauer Bruder selbst bückt sich, und ehret
ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Thürmt sich am Stängel auf, und krönt sein
grau Gewand;
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün
durchzogen,
Bestrahlt der bunte Blitz von feuchtem Diamant *):
Gerechtestes Gesetz! daß Kraft sich Zier vermähle,
In einem schönen Leib wohnt eine schönre Seele!

Hier kriecht ein niedrig Kraut, gleich einem
grauen Nebel,
Dem die Natur sein Blatt in Kreuze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwei vergoldten
Schnäbel,
Die ein von Amethist gebildeter Vogel trägt **).
Dort wirft ein glänzend Blatt in Finger eingekerbet,

---

*) Weil sich auf den großen und etwas hohlen Blättern der Thau und Regen leicht sammelt, und wegen ihrer Glätte sich in lauter Tropfen bildet.

**) Antirrhinum caule procumbente foliis verticillatis, floribus congestis. Enum. Helv. p. 624.

Auf einen hellen Bach den grünen Wiederschein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein gestreifter Stern in weiße Strahlen ein *):
Smaragd und Rosen blüh'n, auch auf zertretner Heide **),
Und Felsen decken sie mit einem Purpurkleide ***).
Allein wohin auch nie die milde Sonne blicket,
Wo ungestörter Frost das öde Thal entlaubt,
Wird hoher Felsen Gruft mit einer Pracht geschmücket ****),

---

*) Astrantia foliis quinquelobatis lobis tripartitis. Enum Helv. p. 439.

**) Ledum foliis glabris flore tubuloso. Enum. Helv. p. 417 et Ledum foliis ovatis ciliatis flore tubuloso. Enum. Helv. p. 418.

***) Silene acaulis. Enum. Helv. p. 375, womit oft ganze große Felsen, wie mit einem Purpurmantel, weit und breit überzogen sind.

****) Die Krystallmine unweit der Grimsel, wo Stücke des vollkommensten Krystalls von einigen Centnern gefunden werden. Phil. Trans. Vol. XXIV. Ich habe selbst das größte, das damals noch gegraben worden war, im Jahr 1733 auf den

Die keine Zeit versehrt, und nie der Winter raubt.
Im nie erhellten Grund von unterirdschen Grüften
Wölbt sich der feuchte Thon mit funkelndem Krystall.
Der schimmernde Krystall sproßt aus der Felsen Klüften,
Blitzt durch die düstre Luft, und strahlet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch; wälsche Zwerge *),
Europens Diamant **) blüht hier und wächs't zum Berge.

Alpen betrachtet. Es war 695 Pfund schwer. Seit diesem Krystallstücke hat man oben im Wallis ein noch grösseres, und bis auf 12 Centner wiegendes Stück Krystall gefunden.

*) Siehe die Beschreibung einer Krystallgrube in Sulzers Alpenreise. Ich vergleiche diese Krystall-Stücke mit den 40 und 50 pfündigen, die zu den Zeiten des Augustus gefunden, als eine ungemeine Seltenheit angesehen, und deßwegen von diesem Kaiser in die Tempel der Götter geschenkt wurden.

**) Krystallblüthe heißt man Anschüsse, die um die Krystallgruben gemein sind.

Im Mittel eines Thals von himmelhohem Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt *),
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras, und senget, was er netzt.
Sein lauter Wasser rinnt mit flüßigen Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergoldet seinen Lauf;
Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine Fluthen wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf:
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Fluth zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feu'r, und seine Wellen Flammen.

Dort aber, wo im Schaum der strudelreichen Wellen **)
Die Wuth des trüben Stroms ***) gestürzte Wälder wälzt,

---

*) Die von Natur heißen Wallisbäder, die in einem so kalten Thale liegen, daß das ganze beträchtliche Dorf im Winter verlassen wird, und die Einwohner sich herunter in das wärmere Wallis begeben.

**) Die Salzmine unweit Bevieux.

***) Der dabei fließende Waldstrom.

Rinnt der Gebirge Gruft mit unterird'schen
Quellen;
Wovon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.
Des Berges hohler Bauch, gewölbt mit Alabaster,
Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe Schachten ein;
Allein sein ätzend Naß zermalmt das Marmorpflaster.
Dringt durch der Klippen Fug, und eilt gebraucht zu seyn:
Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an und strömet uns entgegen.

Aus Schreckhorns kaltem Haupt, wo sich in beide Seen *)
Europens Wasserschatz mit starken Strömen theilt,
Stürzt Nüchtlands Aare sich, die durch beschäumte Höhen
Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt;

---

*) Der Rhodan nach dem mittelländischen Meere, die Reuß und Aar in den Rhein und die Nordsee.

Der Berge reicher Schacht vergoldet ihre Hörner,
Und färbt die weiße Fluth mit königlichem
Erzt
Der Strom fließt schwer von Gold, und wirft
gediegne Körner
Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer
schwärzt *):
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen
Füßen,
O Beispiel für die Welt, er sieht's, und läßt
ihn fließen **)!

Verblend'te Sterbliche! die bis zum nahen
Grabe,
Geitz, Ehr' und Wollust stets an eiteln Hamen
hält,
Die ihr der kurzen Zeit genau gezählte Gabe
Mit immer neuer Sorg' und leerer Müh ver-
gällt,
Die ihr das stille Glück des Mittelstand's ver-
schmähet
Und mehr vom Schicksal heischt, als die Natur
von euch,

---

*) Das in der Aar fließende Gold.

**) In den Gebirgen wird kein Gold gewaschen, die Alpen-Leute sind zu reich dazu. Aber unten im Lande beschäftigen sich die ärmsten Leute um Aarwangen und Baden damit.

Die ihr zur Nothdurft macht, um was nur Thorheit flehet,
O glaubt's, kein Stern macht froh, kein Schmuck von Perlen reich;
Seht ein verachtet Volk zur Müh' und Armuth lachen;
Die mäßige Natur allein kann glücklich machen.

Elende! rühmet nur den Rauch in großen Städten,
Wo Bosheit und Verrath im Schmuck der Tugend gehn,
Die Pracht, die euch umringt, schließt euch in goldne Ketten,
Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur Andern schön.
Noch vor der Sonne reißt die Ehrfurcht ihre Knechte
An das verschloßne Thor geehrter Bürger hin,
Und die verlangte Ruh der durchgeseufzten Nächte
Raubt euch der stete Durst nach nichtigem Gewinn.
Der Freundschaft himmlisch Feu'r kann nie bei euch entbrennen.
Wo Neid und Eigennutz auch Brüderherzen trennen.

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener Rümpfen,

Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürger-
blut;
Verleumdung, Haß und Spott, zahlt Tugenden
mit Schimpfen,
Der giftgeschwollne Neid nagt an des Nach-
barn Gut:
Die geile Wollust kürzt die kaum gefühlten
Tage,
Weil um ihr Rosenbett ein naher Donner blitzt:
Der Geiz bebrütet Gold, zu sein' und Andrer
Plage
Das niemand weniger, als wer es hat, besitzt;
Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer
zeuget Kummer,
Und euer Leben ist nichts als ein banger Schlum-
mer.

Bei euch, vergnügtes Volk, hat nie in den Ge-
müthern
Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz ge-
faßt,
Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern,
Sie macht der Wahn nicht schwer, noch der Ge-
nuß verhaßt;
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brü-
sten,
Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude
zahlt;
Euch überschwemmt kein Strom von wallenden
Gelüsten,

Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts ist, das euch erdrückt, nichts ist, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich, und sterbet, wie ihr lebet.

O selig! wer, wie ihr, mit selbst gezognen Stieren
Den angestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt;
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speis' aus süßer Milch vergnügt;
Der sich bei Zephyrs Hauch, und kühlen Wasserfällen,
In unbesorgtem Schlaf, auf weichen Rasen streckt;
Den nie ein hoher See, das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall in bangen Zelten weckt.
Der seinen Zustand liebt, und niemals wünscht zu bessern,
Das Glück ist viel zu arm sein Wohlseyn zu vergrößern. *)

---

*) Beatus ille qui procul negotiis
— — — Horat. Epod. 2.

Die Tugend.

1729.

Freund! die Tugend ist kein leerer Namen
Aus dem Herzen keimt des Guten Saamen,
Und ein Gott ist's, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

Laß den Freigeist mit dem Himmel scherzen:
Falsche Lehre fließt aus bösen Herzen,
Und Verachtung allzu strenger Pflichten
Dient für Verrichten.

Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe:
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ist's Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Jähzorns Feuerströme dämpfet,
Und der Liebe doch so sanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Ist es Dummheit oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmet in dem Eisen,
Dessen Wangen, mitten in dem Sterben
Nie sich entfärben?

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein Jeder sich im Andern findet,

Und zum Lösgeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

Füllt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen?
Der das Unglück hebt mit milden Armen,
Weint mit Andern, und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten.

Selbst die Bosheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend
Haßt das Gute, und muß wahre Weisen
Heimlich doch preisen.

Zwar die Laster blühen und vermehren,
Geiz bringt Güter, Ehrfurcht führt zu Ehren,
Bosheit herrschet, Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden schaden;

Doch der Himmel hat noch seine Kinder:
Fromme leben, kennt man sie schon minder,
Gold und Perlen find't man bei den Mohren,
Weise bei Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust ekelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blend't nicht immer:
Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon, geht's mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen:
Einen Weisen kleidet Leid wie Freude,
Tugend ziert beide.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke:
Fällt der Himmel, er kann Weise decken
Aber nicht schrecken.

D o r i s.

1 7 3 0.

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur, der im Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes Grau;
Der Mond erhebt die Silberhörner,
Die kühle Nacht streut Schlummerkörner,
Und tränkt die trockne Welt mit Thau.

Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,
Laß uns den stillen Grund besuchen,
Wo nichts sich regt, als ich und du.
Nur noch der Hauch verliebter Weste
Belebt das schwache Laub der Aeste,
Und winket dir liebkosend zu.

Die grüne Nacht belaubter Bäume
Lockt uns in anmuthsvolle Träume,
Worein der Geist sich selber wiegt:
Er zieht die schweifenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken,
Und lebt mit sich allein vergnügt.

Sprich, Doris! fühlst du nicht im Herzen
Die zarte Regung sanfter Schmerzen,
Die süßer sind, als alle Lust?
Strahlt nicht dein holder Blick gelinder?
Rollt nicht dein Blut sich selbst geschwinder,
Und schwellt die unschuldsvolle Brust?

Ich weiß, daß sich dein Herz befraget,
Und ein Begriff zum andern saget:
Wie wird mir doch? Was fühle ich?
Mein Kind! du wirst es nicht erkennen:
Ich aber werd' es leicht dir nennen,
Ich fühle mehr als das für dich.

Du staunst;*) es regt sich deine Tugend,
Die holde Farbe keuscher Jugend
Deckt dein verschämtes Angesicht:
Dein Blut wallt von vermischtem Triebe,
Der strenge Ruhm verwirft die Liebe;
Allein dein Herz verwirft sie nicht.

Mein Kind erheitre deine Blicke,
Ergieb dich nur in dein Geschicke,
Dem nur die Liebe noch gefehlt.

---

*) Dieses alte schweizerische Wort behalte ich mit Fleiß. Es ist die Wurzel von Erstaunen, und bedeutet rever, ein Wort, das mit keinem andern gegeben werden kann.

Was willst du dir dein Glück mißgönnen?
Du wirst dich doch nicht retten können:
Wer zweifelt, der hat schon gewählt.

Der schönsten Jahre frische Blüthe
Belebt dein aufgeweckt Gemüthe,
Darein kein schlaffer Kaltsinn schleicht;
Der Augen Gluth quillt aus dem Herzen,
Du wirst nicht immer fühllos scherzen:
Wen alles liebt, der liebet leicht.

Wie? sollte dich die Liebe schrecken?
Mit Schaam mag sich das Laster decken,
Die Liebe war ihm nie verwandt;
Sieh deine freudigen Gespielen,
Du fühlest, was sie alle fühlen;
Dein Brand ist der Natur ihr Brand.

O! könnte dich ein Schatten rühren
Der Wollust, die zwei Herzen spüren,
Die Liebe leitet zum Altar: *)
Du fordertest von dem Geschicke
Die langen Stunden selbst zurücke,
Worin dein Herz noch müßig war.

---

*) Den 19. Febr. 1731 heirathete der Verfasser Mariane Wyß von Mathod und la Mothe.

Wenn eine Schöne sich ergeben
Für den, der für sie lebt, zu leben,
Und ihr Verweigern wird ein Scherz;
Wenn, nach erkannter Treu des Hirten,
Die Tugend selbst ihn kränzt mit Myrthen,
Und die Vernunft spricht wie das Herz;

Wenn zärtlich Wehren, holdes Zwingen,
Verliebter Diebstahl, reizend Ringen
Mit Wollust Beider Herz noch täuscht,
Wenn der verwirrte Blick der Schönen,
Ihr schwimmend Aug voll seichter Thränen,
Was sie verweigert, heimlich heischt;

Wenn sich — — — allein, mein Kind, ich schweige:
Von dieser Lust, die ich dir zeige,
Ist, was ich sage, kaum ein Traum:
Erwünschte Wehmuth, sanft Entzücken!
Was wagt der Mund euch auszudrücken?
Das Herz begreift euch selber kaum.

Du seufzest, Doris! wirst du blöde?
O selig! flößte meine Rede
Dir den Geschmack des Liebens ein.
Wie angenehm ist doch die Liebe?
Erregt ihr Bild schon zarte Triebe,
Was wird das Urbild selber seyn?

Mein Kind, genieß des frühen Lebens,
Sey nicht so schön für dich vergebens,
Sey nicht so schön für uns zur Qual:

Schilt nicht der Liebe Furcht und Kummer,
Des kalten Gleichsinns ekler Schlummer
Ist unvergnügter tausendmal.

Zu dem, was hast du zu befahren?
Laß Andre nur ein Herz bewahren,
Das, wer's besessen, gleich verläßt:
Du bleibst der Seelen ewig Meister,
Die Schönheit fesselt dir die Geister.
Und deine Tugend hält sie fest.

Erwähle nur von unsrer Jugend:
Dein Reich ist ja das Reich der Tugend,
Doch, darf ich rathen, wähle mich.
Was hilft es, lang sein Herz verhehlen?
Du kannst aus hundert Edlern wählen,
Doch keinen, der dich liebt, wie ich.

Ein Andrer wird mit Ahnen prahlen,
Der mit erkauftem Glanze strahlen,
Der mahlt sein Feuer künstlich ab:
Ein jeder wird was Anders preisen,
Ich aber habe nur zu weisen
Ein Herz, das mir der Himmel gab.

O trau, mein Kind, nicht jedem Freier,
Im Munde trägt er doppelt Feuer,
Ein halbes Herz in seiner Brust:
Der liebt den Glanz, der dich umgiebet,
Der liebt dich, weil dich Alles liebet,
Und der liebt in dir seine Lust.

Ich aber liebe, wie man liebte,
Eh sich der Mund zum Seufzen übte,
Und Treu zu schwören ward zur Kunst.
Mein Aug' ist nur auf dich gekehret,
Von allem, was man an dir ehret,
Begehr' ich nichts als deine Gunst.

Mein Feuer brennt nicht nur auf Blättern,
Ich suche nicht dich zu vergöttern,
Die Menschheit ziert dich allzu sehr:
Ein Andrer kann gelehrter klagen,
Mein Mund weiß weniger zu sagen;
Allein mein Herz empfindet mehr.

Was siehst du furchtsam hin und wieder,
Und schlägst die holden Blicke nieder?
Es ist kein fremder Zeuge nah.
Mein Kind kann ich dich nicht erweichen?
Doch ja, dein Mund giebt zwar kein Zeichen,
Allein dein Seufzen sagt mir Ja.

Der Mann nach der Welt.

1 7 5 5.

Du, dessen Beispiel uns die Tugend reizend macht,
In dessen Mund Vernunft, gekränzt mit Anmuth, lacht;

Der Geist und Munterkeit der Weisheit legt
zu Füßen,
Die sonst die Häßlichkeit des Lasters schminken
müssen:
Warum o! — — lähmt die Herzen unsrer Zeit
Der allgemeine Frost der Unempfindlichkeit?
Der Tugend Nahm' erlischt, sie ist zum Mähr-
lein worden,
Man zählt die Sittenlehr' in Arthurs Ritter-
orden,
Und lacht, wenn noch ein Buch von Männern
Nachricht giebt,
Die etwas sich versagt und außer sich geliebt.
Verdammte Spötterei, du Weisheit schlauer
Thoren
Die die Unwissenheit vom Uebermuth geboren!
Du hast zuerst bei uns der Dinge Werth ver-
wirrt,
Daß Tugend lächerlich, und Laster artig wird.
Seit dem dich in Paris ein Schwarm verwöhn-
ter Jugend
Erwählt zum Gegensatz von Gründlichkeit und
Tugend,
Mißkennt sich die Natur in unserm Urtheil oft,
Sie findet Schimpf und Spott, wo sie Ver-
wundrung hofft,
Da manche That, die doch der Hölle Farben
führet,
Zur Schau sich kühnlich trägt, und ihren Bös-
wicht zieret.

Vor diesen war ein Mann, der rühmlich
wollte seyn
Erhaben an Verstand, in seinem Thun gemein;
Dem Vaterlande treu, der Gottheit ehrerbiethig;
Auch gegen Große steif, auch mit Geringen gütig
Sich selber war er arm, und gegen Arme
reich;
Sein Herz war wo das Recht, sein Ohr bei bei-
den gleich;
Hold dem, was er gewählt, bei andern unem-
pfindlich,
In Kleinigkeiten fremd, in Recht und Klugheit
gründlich;
Gehorsam bessern Rath, auch wenn sein Feind
ihn giebt,
Und dem Gesetze treu, auch schlüg' es wen er
liebt;
Geschäftig, wenn allein, und müßig zum Ver-
höre;
Nicht hungrig nach dem Lohn, noch fühllos für
die Ehre;
Aus Eifer nicht zu kühn, nicht feig beim Wi-
derstand,
Und keinem Freunde hold, als seinem Vaterland;
Im Reden kurz aus Witz, aus Deutlichkeit be-
greiflich,
Dienstfertig unbezahlt, um keinen Preis er-
käuflich,
Stieg er und Bern mit ihm, Verdienst war
sein Patron;

Die allgemeine Gunst war ihm der liebste Lohn.
Vergebens wird itzt noch der undankbaren Erden
Mit Männern solcher Art der Himmel gütig werden.
Wenn seine Tugend nicht der Reichthum edel macht,
Wenn Haus und Kleid nicht glänzt in wohlgewählter Pracht,
Wenn er die hohe Kunst des Schwelgens nicht besitzet,
Wenn seine Gäste nicht ein fremder Wein erhitzet,
Wenn zwischen Haß und Gunst bei ihm ein Abtritt ist,
Und auf den Lippen sich sein Herz zu oft vergißt:
So schicke jedermann den Mann von altem Schrote
In Kistlers *) Zeit zurück, zum Karst und Rokkenbrode.

Wie aber soll man seyn, daß man uns wohl gefällt?
Wie dort Pomponius? der freien Geister Held,
Der Schönen Augenmerk, der Jugend Sittenmuster.

---

*) Ein merkwürdiger Mann in der Republik, der im Jahre 1470 gelebt hat.

Zwar sein Verdienst kömmt meist von Schneider
und vom Schuster;
Paris ziert selbst sein Haupt, weil eine mindre
Stadt
Nicht Kunst noch Puder g'nug für kluge Häup-
ter hat.
Auf manchem Spieltisch hat sein Muth das
Glück besieget,
Wo oft ein halbes Erb' auf einer Karte lieget;
Auch, wenn bei später Nacht er wohl begleitet
geht,
Prangt seine Tapferkeit, wo niemand wider-
steht:
Erst wenn, wie oft geschieht, nach einem langen
Kampfe,
Sein Kopf ihm endlich schwillt von theurer
Weine Dampfe,
Was ihm begegnet, bricht, wenn Glas und Fen
ster kracht,
Die öde Straß' erschallt, und Weh der armen
Wacht!
An Flinten ohne Blei, und hartverbotnem
Eisen,
Wird, was er Feinden spart, sein kluger Muth
beweisen.
Dann endlich er ist jung, was soll er immer
thun?
Er schläft ja zum Mittag, er kann nicht länger
ruhn;
Arbeiten darf er nicht, er würde sich entadeln;

Und lesen will er nicht, er mag nicht immer
tadeln;
Bei'm Frauenzimmer muß man zu gezwungen
seyn,
Was thät er ohne Spiel, und Mädchen, und
den Wein?
Zu dem, die Ehr' ist ja der Abgott seiner Sinnen,
Man kann von ihm getrost, mehr als er hat,
gewinnen;
Sein erstes Gold fliegt hin, und zahlt die Eh-
renschuld,
Der Handwerksmann nährt sich indessen mit
Geduld,
Der Gläubiger vernutzt die unterwies'nen
Thüren,
Und ein erzürnter Blick heißt Arme ferne frieren.
Wie herzt er jenen nicht? Wie stark umarmt
er ihn?
Dein Glück ist meines auch, wenn einst ich glück-
lich bin — — —
Der Herzensfreund geht fort, und segnet oft
im Gehen
Die Stunde, da sie sich zum ersten Mal gesehen.
Wenn aber in der Noth er zum Patron sich kehrt,
Was er ihm zugeflucht, im zehnten Theil be-
gehrt,
So wird ein, Jetzt noch nicht, ein Wann, und
öfters, Morgen,
Vielleicht was Gröbers auch, ihn selber heißen
sorgen.

Wie strahlt nicht dort sein Geist, und strömt in Einfäll' aus?
Wie lacht und lobt man nicht? doch ändert nicht das Haus:
Zwei Thüren weit davon, wird, wie ein Fisch im Sande,
Er fern von seinem Volk, ertrocknen am Verstande;
Wenn die Gesellschaft nicht bei Zoten lachen will:
Wo man Vernunft begehrt, da steht sein Witz ihm still.
Doch trotz dem Grillenkopf, der ihn zu tief ergründet,
Wenn nur ein hold Geschlecht ihn liebenswürdig findet!
Wie sieghaft geht er nicht mit seinen Schönen um?
Sie, und was ihres ist, sind bald sein Eigenthum,
Und wenn sein ekel Herz nicht goldne Fesseln halten,
Wird mitten im Genuß sein Feuer bald erkalten.
Auch so wird, Käfern gleich, die von der Rose fliehn,
Und nach dem nächsten Aas mit heiserm Summen ziehn,
Er bald zum Käthchen gehn, das mit beschmutzten Küssen,

Den Brand, den Iris zeugt, um's Geld wird löschen müssen:
Denn Glauben und Natur, Gesetz und Sittlichkeit,
Sind feiger Herzen Furcht, wovon er sich befreit.
Sein Freund, sein Herzensfreund, wird nicht von ihm gescheuet,
Wenn den ein artig Weib, ein reines Kind erfreuet,
Find't der Verführer Gunst, er kühlet seine Lust,
Und drücket unbereut den Dolch ihm in die Brust.

Pfui! von dem Ehrenmann, wird jener Alte schwören,
Den jungen Taugenichts soll solch ein Titel ehren?
Nein, fragst du nach Verdienst, so sieh den Porcius,
Er ist's bei dem man sich zum Manne modeln muß.
Steif, ehrbar, ordentlich, in seinem Thun bedächtlich,
Erwerbsam, zum Gewinn war nie ein Weg verächtlich,
Er ist aus Vorsicht keusch, bricht ihm und Andern ab,
Und lässet ohne sich ja keine Leich' ins Grab.
Sein Kirchenstuhl wird eh' als er, der Predigt fehlen,

Kein Wechsler wird das Gold, wie er die Münzen wählen,
Wer ist, der so wie er die Marktzahltafel weiß,
Die Geldtags Rechte kennt, und der Gerichte Preis?
Auch hat er Stadt und Land schon Manchen heißen meiden,
Wo vierzig Jahr' hernach er hätte können leiden.
Vorsichtig häuft er Korn auf ferne Theurung hin,
Und allgemeine Noth macht er sich zum Gewinn.
Wie weislich hat er dort in Erndtezeit geschnitten?
Er führt das Schwerdt des Rechts und zürnt auf böse Sitten,
Aus Reichthum schlemmt der Bau'r, und Frevel kömmt vom Schmaus:
Das Uebel reutet er mit sammt der Wurzel aus.
Erhebt den theuren Mann, ihr Bürger in die Wette!
Nicht daß, wenn ihr ihm fehlt, er sich vergessen hätte;
Wenn nicht Verdienst allein das Glück erfliegen kann,
Setzt List und Dreistigkeit ihm andre Flügel an.
Der Großen Gleichgewicht, die Kenntniß von den Stämmen, *)

---

*) Diese Künste in meiner vaterländischen Republik, lassen sich für einen Fremden nicht leicht erklären.

Vielleicht was Varers noch, ist wahre Herrschaftskunst,
Die hebt uns aus dem Staub, und zwingt des Schicksals Gunst.
Wer tadelt ihn zuletzt? die unter seinen Füßen
Mit stummem Neide schmähn, und doch ihn ehren müssen,
Jedweder sorgt für sich, ein Weiser ist sein Stern:
Zu ekel, wird nicht satt, und Thoren darben gern.

Doch angenommner Scherz weicht allzu wahren Schmerzen,
Ein großes Uebel schweigt, bei kleinen kann man scherzen:
Verderbniß untergräbt den Staat mit schneller Macht,
Und über'n Clodius hat Cato nicht gelacht.
O Zeit! o böse Zeit! wo Laster rühmlich worden!
Was fehlt uns, Rom zu seyn, als ungestraft zu morden?
Nein, also war es nicht, eh Frankreich uns gekannt,
Von unsern Lastern war noch Manches ungenannt:
Die Ueppigkeit war noch durch Armuth weggeschrecket,
Und Einfalt hielt vor uns manch feines Gift verdecket.

Glückselig waren wir, eh' als durch öftern Sieg
Bern, über Habsburgs Schutt, die Nachbarn
überstieg.
Der Mauern engen Raum bewohnten grosse
Seelen,
Sie waren ohne Land, doch fähig zum Befehlen.
Es war ein Vaterland, ein Gott, ein freies
Herz,
Bestechen war kein Kauf, Verrätherei kein Scherz.
Jetzt sinken wir dahin, von langer Ruh' er=
weichet,
Wo Rom und jeder Staat, wann er sein Ziel
erreichet.
Das Herz der Bürgerschaft, das einen Staat
beseelt,
Das Mark des Vaterlands ist mürb und aus=
gehöhlt;
Und einmal wird die Welt in den Geschichten
lesen,
Wie nah dem Sittenfall der Fall des Staats
gewesen.

Trauer-Ode.

bei'm Absterben seiner geliebten Mariane. *)

November 1756.

Soll ich von deinem Tode singen?
O Mariane! welch ein Lied:
Wenn Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht!
Die Lust, die ich an dir empfunden,
Vergrößert jetzund meine Noth;
Ich öffne meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmals deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienst sie allzu wohl;
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von dir schweigen soll.

---

*) Aelteste Tochter des Herrn Samuel Wyß, Herrn zu Mathod und la Mothe, und Marien von Dießbach, die der Verfasser den 19. Febr. 1751 geheirathet und den 30. Octbr. 1756 durch den Tod verloren hat, da er eben einen Monat vorher in Göttingen angekommen war.

Es wird, im Ausdruck meiner Liebe,
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wenn von dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.

Nicht Reden, die der Witz gebieret,
Nicht Dichterklagen fang' ich an:
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wenn es sein Lied nicht fassen kann.
Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergötzt an Trauerbildern,
In Kummerlabyrinthen irrt.

Ich seh dich noch, wie du erblaßtest,
Wie ich verzweifelnd zu dir trat,
Wie du die letzten Kräfte faßtest,
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinsten Triebe!
Wie ängstig warst du für mein Leid?
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelassenheit.

Wo flieh' ich hin? in diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt!
Das Haus hier, wo ich dich verloren;
Der Tempel dort, der dich bedeckt;
Hier Kinder — — — Ach! mein Blut muß lodern
Bei'm zarten Abdruck deiner Zier,
Wenn sie dich stammelnd von mir fodern;
Wo flieh' ich hin? ach! gern zu dir.

O soll mein Herz nicht um dich weinen!
Hier ist kein Freund dir nah' als ich.
Wer riß dich aus dem Schooß der Deinen?
Du ließest sie, und wähltest mich.
Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,
Das dein Verdienst und Blut dir gab,
Die sind's, wovon ich dich entrücke,
Wohin zu eilen? in dein Grab.

Dort in den bittern Abschiedsstunden,
Wie deine Schwester an dir hing,
Wie, mit dem Land gemach verschwunden *),
Sie unserm letzten Blick entging;
Sprachst du zu mir, mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth stritt;
Ich geh mit ruhigem Gemüthe;
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kann ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der dich mir gab?
Noch jetzt mischt Lust sich mit dem Kränken,
Entzückung löst't mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war dein Herz im Lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich, allein nach meinen Trieben,
Und nicht nach meinem Glücke maß.

---

*) Die Reise nach Göttingen ging zu Schiff an.

Wie bald verließest du die Jugend,
Und flohst die Welt, um mein zu seyn!
Du miedst den Weg gemeiner Tugend,
Und warest schön für mich allein:
Dein Herz hing ganz an meinem Herzen,
Und sorgte nicht für dein Geschick;
Voll Angst bei meinen kleinsten Schmerzen,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am Eitlen fester Wille,
Der sich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Glück noch Leid bewog:
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern,
War meine Lust, und ist mein Schmerz.

Ach! herzlich hab ich dich geliebt,
Weit mehr, als ich dir kund gemacht,
Mehr, als die Welt mir Glauben giebt,
Mehr, als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wenn ich dich innigst küßte,
Erzitterte mein Herz und sprach:
Wie! wenn ich Sie verlassen müßte!
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübniß soll noch währen,
Wenn schon die Zeit die Thränen hemmt;
Das Herz kennt andre Art von Zähren,
Als die die Wangen überschwemmt.

Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmal deiner Huld,
Und die Verehrung deiner Tugend
Sind meines Herzens stete Schuld

Im dicksten Wald, bei finstern Buchen,
Wo Niemänd meine Klagen hört,
Will ich dein holdes Bildniß suchen,
Wo Niemand mein Gedächtniß stört.
Ich will dich sehen, wie du gingest,
Wie traurig, wenn ich Abschied nahm;
Wie zärtlich, wenn du mich umfingest;
Wie freudig, wenn ich wieder kam.

Auch in des Himmels tiefer Ferne
Will ich im Dunkeln nach dir sehn,
Und forschen, weiter als die Sterne,
Die unter deinen Füßen drehn.
Dort wird an dir die Unschuld glänzen
Vom Licht verklärter Wissenschaft:
Dort schwingt sich aus den alten Grenzen
Der Seele neu entbundne Kraft.

Dort lernst du Gotteslicht gewöhnen;
Sein Rath wird Seligkeit für dich.
Du mischest mit der Engel Tönen
Ein Lied, und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens;
Gott schlägt des Schicksals Buch dir auf;
Dort steht die Absicht unsers Scheidens,
Und mein bestimmter Lebenslauf.

Vollkommenste, die ich auf Erden
So stark, und doch nicht g'nug geliebt;
Wie liebenswürdig wirst du werden,
Nun dich ein himmlisch Licht umgiebt!
Mich überfüllt ein brünstig Hoffen,
O! sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O! halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig dein zu seyn.

Der Fuchs und die Trauben.

(Eine Fabel.)

Ein Fuchs, der auf die Beute ging,
Traf einen Weinstock an, der, voll von falben Trauben,
Um einen hohen Ulmbaum hing.
Sie schienen gut genug; die Kunst war abzuklauben.
Er schlich sich hin und her, den Zugang auszuspähn;
Umsonst, es war zu hoch, kein Sprung war abzusehn.
Der Schalk dacht' in sich selbst: ich muß mich nicht beschämen;
Er sprach, und macht dabei ein hämisches Gesicht,

Was soll ich mir viel Mühe nehmen?
Sie sind ja sau'r und taugen nicht.

So gehts der Wissenschaft. Verachtung geht für Müh;
Wer sie nicht hat, der tadelt sie.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

1. Biographie des Dichters. 7
2. Morgengedanken. 17
3. Sehnsucht nach dem Vaterlande. . . 20
4. Ueber die Ehre. 23
5. Die Alpen. 25
6. Die Tugend. 69
7. Doris. 71
8. Der Mann nach der Welt. 76
9. Trauer-Ode beim Absterben seiner geliebten Mariane. 87
10. Der Fuchs und die Trauben. (Eine Fabel). 92

[Library stamp, illegible]

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haller, Albrecht von,

Gedichte

Hildburghausen ; New-York 1829

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1210#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413980-8